Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 48 (1922)

Heft: 31

Artikel: Deutsch und Französisch

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-455691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutsch und Französisch

von Felix Moefdlin

Mein Freund und Kollege aus Lyon schlug mit der flachen Hand auf die Zeitung, daß es klatschte, und sagte triumphierend: "Da schau, du mit deinem ewigen Pazisismus . . . Alles soll sanft gestreichelt werden . . . Auch die Deutschen seinen Menschen, mehr als das, Lämmschen, zahme, sanke, leider immer noch von den schrecklichen, blutdürstigen Franzosen mißverstandene Lämmchen, salala, lies das . . . du wirst dann wohl einsehen, daß wir doch nicht ganz unzecht haben."

Das sagte er natürlich auf französisch.

Ich schaute meinen Freund und Kollegen, der zum Studium der neuen deutschen chirurgischen Instrumente nach Basel gekommen war, — nach Deutschland durste er ja nicht, — verwundert an. Und dann beschaute ich auch die Zeitung. Mit einem gewissen Mißtrauen, ich gestehe es offen ein. Weiß Gott, was alles in den Zeitungen steht.

Ich habe es einmal erlebt, daß ein ganz einfaches Eisenbahnunglück in Süditalien, wo ein Wagen mit sizilianischen Zitronen dran glauben mußte, weil ein Weichenwächter den Kopf verlor, ich meine geistig, auf dem als so zuverlässig gepriesenen telegraphischen Wege über Rom und Mailand zu einer furchtbaren Katastrophe auswuchs, die von fünf abgeschnittenen Köpfen zu erzählen wußte. Seither werde ich ein gewisses Mißtrauen nicht los, wenn ich von abgeschnittenen Köpfen . . .

Uber was ich dem Fingerzeige meines etwas lebhaften Freundes und Kollegen aus Lyon fol= gend — er hat dort einmal auf der Messe, trot feiner Bürbe, einem ganz primitiven Impulse nachgebend, in einer dieser kleinen, mit Usetplen beleuchteten, himmelwärts offenen Buden mit einem massigen Ringkampfer, der sich in beftimmten Zwischenräumen von seinen Freunden und Freundinnen in demonstrativer Weise zu= jubeln ließ, mit diesem Ringkampfer alfo, aber das würde mich zu weit führen, beschränken wir uns heute auf die Zeitung. Was ich dem Finger= zeige, bem energischen, siegesbewußten Fingerzeige meines Freundes folgend, las, war nicht so schlimm, besser gesagt: schlimm genug, aber ganz alaublich.

Es ift völlig glaublich, daß es in Deutschland Organisationen gibt, die den Revanchekrieg auf ihre nur im geheimen flatternden Fahnen geschrieben haben. Sie werden in Wirklichkeit vorsichtshalber sogar allem Anscheine nach gar keine Fahnen haben, sondern ihre Sprüche zur besseren Bewahrung des Geheimnisses auswendig lernen. Es ist auch völlig glaublich, daß nach den grandiosen technischen Ersindungen des letzen, ich meine des jüngsten Weltkrieges die Wissenschaft mit Ausbietung aller Kräfte arbeiten wird, um noch bessere Methoden der gegenseitigen Zerstörung aussindig zu machen. Die Gewehre und

Kanonen gehören ja wirklich nachgerade ins historische Museum. Es ist also an und für sich ganz richtig, sofern man sich auf den Standpunkt dieser Leute stellt, daß solche Organisationen ihre Mitzglieder auffordern, neue Kampfmittel wie Elektrische Fernwirkung auf Erplosivstoffe, theoretisch völlig im Bereiche der Möglichkeit, zu erfinden.

Hin, ja. Mein Standpunkt war nicht gerade angenehm. Ich muß hier noch einschieben, daß mein Kollege als Chirurg immer ein bischen auf mich herabschaut. Er sagt mit Vorliebe, die Innere Medizin sei nur eine halbe Wissenschaft, eigentlich gar keine. Es kann ihm also gelegentlich einfallen, meine vielleicht, ich sage vielleicht, optimistische Auffassung des deutschen Volkes auch als eine halbe Wissenschaft, respektive . . . nun, man wird mich versteben, dinzustellen.

Und dennoch. "Das ist nicht das ganze Bolk", sage ich, "nicht einmal ein Zehntel des deutschen Bolkes. Und wenn euer Bertrag von Berfalles..."

"Optimist", sagt er und schaut mich kalt an. Wir verstehen uns. Ein anderer hätte gesagt: Schafskopf. Zwischen uns ist das nicht nötig. Wir verstehen einander auch so

Eine kleine Pause. Eine dieser berühmten Pausen. Waffenstillstand. Automatisch lese ich meiter

Aber jest finde ich etwas. Wart, du lieber Freund und Kollege!

"Ich will dir etwas sagen", mache ich mit dem ruhigsten Tone von der Welt. Über wie schon ausgeführt, wir kennen uns, und mein Freund und Kollege weiß sofort, daß etwas Gefährliches kommt. Im Schützengraben zieht man in solchen Augenblicken die Gasmaske an.

"Ich will dir eine Wahrheit sagen, gegen die du nichts einzuwenden haben wirst", sahre ich im gleichen Tone fort. Wenn man dem Deutschen vom Franzosen erzählt, so glaubt er nicht alles. Wenn man aber dem Franzosen vom Deutschen erzählt, so glaubt er noch viel mehr. Du wirst mich verstehen.

Mein Freund und Kollege aus Lyon weiß im ersten Augenblicke nicht recht, was er antworten soll. Sicherlich überlegt er sich die gewichtigen Gründe, um mich zu überzeugen, daß ich Unrecht habe. Das muß er ja. Denn wenn er auch nicht persönlich angegriffen ist, nicht in seiner Eigenschaft als glänzender Chirurg, so ist er doch in seiner Eigenschaft als Franzose angegriffen und das ist natürlich viel schlimmer.

Ich warte einige Sekunden, wie man wohl bei einem Ringkampfe auf das Ergebnis des "Knock out" wartet, — ich bin noch nie bei einem Ringkampfe gewesen, aber unser Berhältnis erinnert mich in diesem Momente an einen Ringkampf. Dann lese ich ganz gleichgültig:

"Das Kokain ift eine Nationalgefahr für

Frankreich. Millionen schweben in Gefahr, diesem Giste zu erliegen. 99% ber eingeschmuggelten Ware sind beutscher Herkunft. — Na, mein Freund und Kollege?"

Er starrt mich an.

"Steht das in der Zeitung?" Fragt er un=

Ich ahme seine energische Art, mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle auf dem bedruckten Papier hinzudeuten, so gut es mir möglich ist, nach.

"Und du meinst also, daß Deutschland . . . ?" fragt er, bleich vor Aufregung.

"Ich meine gar nichts, ich mache dich bloß auf bestimmte Zeitungsartikel aufmerksam, wie du mich auf bestimmte Zeitungsartikel aufmerksam gemacht hast."

Er schritt in meinem Zimmer auf und ab, richtiger ausgedrückt, denn als Mann der Wissenschaft muß man sich immer an eine möglichst genaue Darstellungsart halten, er rannte in meinem Zimmer auf und ab, einem Zimmer von fünf Meter fünfzig Länge. Seinen Puls schätze ich auf ca. 120. Es können auch 130 gewesen sein. Leider unterließ ich die Nachprüfung.

"Das ist ja ungeheuer", rief er, natürlich auf französisch. "Die Kokainsucht muß bekännpft werden, sie muß von diesem Gesichtspunkt aus bekännpft werden. Auf den Schlachtselbern gewinnen und in den Lasterhöhlen verlieren ... Dh, oh!"

"Ungefähr so. Von diesem Gesichtspunkt aus werder ihr auch unbedingt Erfolg haben. Ihr müßt diesen Gesichtspunkt auf alle Fälle verwenden!"

Uber er hörte nichts mehr. Die Phantassen, die ihn erfüllten, waren so mächtig, daß sie ihn völlig von der Außenwelt abschlossen. Ich fragte mich unwillkürlich, — nam kann seinen Doktorkttel nie ausziehen, — ob solche Zuskände nicht als Narkose zu verwenden wären. Wenn man jest vielleicht eine Nadel ungesehen in seinen Urm stechen könnte . . .

Us ich nach der Nadel suchte, erklärte er plößlich, verreisen zu mussen

"Aber du wolltest doch erst in acht Tagen . ?"
"Nein, nein, nein Unmöglich"
"Sm., Kokain", lächelte ich

Er gab mir die Hand: "Unglaublich ungeheuerlich frammelte er.

"Weißt du noch, was ich dir vom Unterschiede zwischen einem Deutschen und einem Franzosen sagte . . . ?"

Uber er war schon davon gelausen. Schade, wir hatten doch noch über chirurgische Behandlung der Tuberkulose, die mich als Internen ungemein interessiert, weil es Källe gibt, besonders wenn . . . ig, wo war ich denn nur gleich . . . es sehlt doch das Verbum, ich spüre es . . . Uha, da haben wir s . . . sprechen wollen, sprechen wollen!